

Nr. 6 Dezember 2018 / Januar 2019  
Hamburger Institut für Sozialforschung

# Literatur

Beilage zum *Mittelweg* 36

## Ganz normale Organisationen?

Stefan Kühl

### Zur Kritik eines systemtheoretischen Zugangs in der Holocaustforschung<sup>\*</sup>

Replik auf Rezensionen zu Stefan Kühl, *Ganz normale Organisationen*.  
Zur Soziologie des Holocaust, Berlin 2014.

Die Rücksichtnahme auf lebende Zeitgenossen hat über Jahrzehnte die Auseinandersetzung mit dem Holocaust geprägt. In Deutschland war es besonders die Rücksichtnahme gegenüber den SS-Männern, Ordnungspolizisten, Wehrmachtssoldaten oder Verwaltungsbeamten, die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr an ihre Rolle bei der Ghettoisierung, den Massenerschießungen und den Deportationen der Juden in die Vernichtungslager erinnert werden wollten. Die Vernichtung der Juden war – abgesehen von wenigen Ausnahmen – in der Nachkriegszeit unter Deutschen kein Thema.

Hierzulande herrschte eine Atmosphäre des Schweigens über den Holocaust. Die an der Vernichtung der europäischen Juden Beteiligten schwiegen konsequent, und die Generation ihrer Kinder – die sogenannte Flakhelfer-

<sup>\*</sup> Mein Buch *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust* (Berlin 2014) ist auf mehreren Veranstaltungen ausführlich diskutiert worden. Besonders ergiebig war das von Wolfgang Knöbl konzipierte 22. Berliner Colloquium zur Zeitgeschichte am 19. und 20. Februar 2016, auf dem die Frage nach Reichweite und Grenzen des Buches eingehend analysiert wurde. Die aus diesem Kolloquium hervorgegangenen Diskussionsbeiträge von Armin Nolzen und Michaela Christ sind zuerst im *Mittelweg* 36 25 (2016/2017), 6, S. 97–112, erschienen. Das nehme ich zum Anlass, eine Erstfassung meiner Replik an dieser Stelle zu veröffentlichen. Die *Zeitschrift für Genozidforschung* wird in ihrer nächsten Ausgabe die Beiträge der Hauptkritiker versammeln. Parallel wird dort auch eine ausführlichere Variante dieser Replik erscheinen.

generation – fragte nicht nach.<sup>1</sup> Nach der »Verdunkelung der deutschen Ehre«, so der Mediävist Gerd Tellenbach, habe das »Gebot schamhaften Schweigens« geherrscht.<sup>2</sup> Angesichts der Verdrängung des Holocaust aus der Wahrnehmung im Nachkriegsdeutschland spricht Ralph Giordano nicht ohne Grund von einer »zweiten Schuld« – nämlich der einer Verdrängung der ersten unmittelbaren Schuld an der Vernichtung der Juden.<sup>3</sup>

Mit dem Bekanntwerden von immer mehr Fakten über den Holocaust besonders durch die ersten großen bundesrepublikanischen Prozesse wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen verlagerte sich ab den frühen 1960er-Jahren diese Rücksichtnahme weg von den Tätern und hin zu den Opfern des nationalsozialistischen Vernichtungsprogramms.<sup>4</sup> Überlebende, denen man nach dem Krieg nicht zugehört hatte und deren Beschreibungen man nicht gelesen und häufig auch nicht publiziert hatte, wurden zentrale Referenzpunkte in der sich ausbildenden Holocaustforschung. Der Holocaust wurde ansprechbar – aber nur bei entsprechender Rücksichtnahme auf die noch lebenden Opfer.

Die Rücksichtnahme auf die Opfer prägte zunehmend nicht nur die Thematisierung des Holocaust in der Politik, in der Erziehung und in den Massenmedien, sondern auch – und das ist auf den ersten Blick überraschend – in einem erheblichen Maße in der Wissenschaft.<sup>5</sup> Die Betonung

- 1 Über die Flakhelfergeneration – auch HJ-Generation oder 45er-Generation genannt – und ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus liegt inzwischen eine Reihe lesenswerter Analysen vor; siehe nur Heinz Bude, *Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation*, Frankfurt am Main 1987; A. Dirk Moses, »Die 45er. Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie«, in: *Neue Sammlung* 40 (2000), 2, S. 211–232; Christina von Hodenberg, »Politische Generationen und massenmediale Öffentlichkeit. Die »45er« in der Bundesrepublik«, in: Ulrike Jureit / Michael Wildt (Hg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005, S. 266–294, oder Malte Herwig, *Die Flakhelfer. Wie aus Hitlers jüngsten Parteimitgliedern Deutschlands führende Demokraten wurden*, München 2013.
- 2 Gerd Tellenbach, *Die deutsche Not als Schuld und Schicksal*, Stuttgart 1947, S. 7. Den Hinweis auf die Aussage Tellenbachs verdanke ich Nicolas Berg, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003, S. 145.
- 3 Siehe dazu Ralph Giordano, *Die zweite Schuld oder von der Last Deutscher zu sein*, Köln 2008, S. 11; kritisch dazu Manfred Kittel, *Die Legende von der »zweiten Schuld«*. Vergangenheitsbewältigung in der Ära Adenauer, Berlin 1993.
- 4 Bei aller Kritik von den damals noch lebenden ehemaligen Mitgliedern der Wehrmacht, der SS und der Ordnungspolizei verstehe ich den Erfolg der Wehrmachtausstellung als Ausdruck der abnehmenden Rücksichtnahme auf diese Zeitgenossen in den 1990er-Jahren. Siehe zur Wehrmachtausstellung Hans-Ulrich Thamer, »Von Tabubruch zur Historisierung? Die Auseinandersetzung um die »Wehrmachtausstellung««, in: Martin Sabrow / Ralph Jessen / Klaus Große Kracht (Hg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München 2003, S. 171–187, und Hans-Ulrich Thamer, »Laboratorium der Zeitgeschichte. Die »Wehrmachtausstellungen« und ihre Kataloge als Beiträge zur Geschichtskultur«, in: Jürgen Danyel / Jan-Holger Hirsch / Martin Sabrow (Hg.), *50 Klassiker der Zeitgeschichte*, Göttingen 2007, S. 235–239.
- 5 Interessanterweise kamen die Hinweise darauf, dass eine Historiografie aus der Perspektive der Opfer wissenschaftlich problematisch sein könnte, nicht selten von nicht-jüdischen deutschen Wissenschaftlern aus der Flakhelfergeneration. Siehe hierzu nur

der »Singularität« des Holocaust im Vergleich zu anderen Genoziden, die »Verrätselung« des Holocaust durch die Behauptung, er sei aufgrund seiner Monstrosität »unerklärbar«, sind Ausdruck für diese Rücksichtnahme.<sup>6</sup>

Es ist jedoch zu beobachten, dass die Rücksichtnahme auf Zeitgenossen zunehmend an Bedeutung verliert. Absehbar ist mittlerweile, dass in den nächsten Jahren kaum noch Personen leben werden, die den Holocaust bewusst erlebt haben. Schon jetzt können nur noch wenige jüdische Überlebende über ihre eigenen Erfahrungen in den Ghettos und bei den Deportationen in die Vernichtungslager berichten. Und die schwindenden Hoffnungen der Strafverfolgungsbehörden, noch Angehörige der SS-Einheiten, der Ordnungspolizei oder der nichtdeutschen Hilfstruppen des NS-Regimes vor Gericht zu bringen, liefern ein Indiz dafür, dass die überwiegende Zahl der verdächtigten NS-Täter tot ist. Auch wenn es noch einige wenige lebende NS-Täter geben mag, braucht man – ganz anders als in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik Deutschland oder der DDR – in der Forschung auf sie keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Dennoch wird der sozialwissenschaftliche Zugang zum Holocaust über die Systemtheorie als Provokation empfunden.<sup>7</sup> Wie kaum eine andere soziologische Theorie nähert sich die Systemtheorie dem Holocaust konsequent aus einer amoralischen Perspektive. Der Verzicht auf Moral löst nicht nur in der politischen Diskussion Widerspruch aus, sondern stößt auch bei Anhängern sozialwissenschaftlicher Theorien mit einem »politischen Anspruch« auf Protest. Insofern war zu erwarten, dass es, neben der Bereitschaft aus strukturationstheoretischer, mikrosoziologischer, praxeologischer und phänomenologischer Perspektive an mein Buch produktiv anzuknüpfen, auch heftige Kritik geben würde aus den der Systemtheorie

die Kontroverse zwischen Martin Broszat und Saul Friedländer über die Distanz der Holocaustforschung zu ihrem Forschungsgegenstand. Relevant ist hier der Briefwechsel von Martin Broszat / Saul Friedländer, »Um die >Historisierung im Nationalsozialismus<. Ein Briefwechsel«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 36 (1988), 2, S. 339–372 im Anschluss an das Plädoyer zur Historisierung von Martin Broszat, »Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus«, in: ders. (Hg.), *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte*, München 1988, S. 159–173.

6 Auf die Kontroversen kann nicht im Einzelnen eingegangen werden. Siehe als Überblick von Ernst Reinhard Piper (Hg.), »*Historikerstreit*«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987; Dan Diner (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte?* Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt am Main 1987; Piper (Hg.), »*Historikerstreit*«; Steffen Kailitz (Hg.), *Die Gegenwart der Vergangenheit*. Der »Historikerstreit« und die deutsche Geschichtspolitik, Wiesbaden 2008, und Mathias Brodtkorb (Hg.), *Singuläres Auschwitz?* Erich Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre »Historikerstreit«, Banzkow 2011.

7 Siehe nur beispielhaft die Kritik an der »Bielefelder Normalität« bei Benjamin Lahusen, »Bielefelder Normalität«, in: *myops* 26 (2016), 1, S. 22–27 oder Michael Becker, »Stefan Kühl, Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust«, in: *Soziologische Revue* 39 (2016), S. 302–306.

reserviert begegnenden Theorierichtungen.<sup>8</sup> Diese Kritik ist hilfreich, weil sie dem Buch – nicht nur unter sozialwissenschaftlich orientierten Geschichtswissenschaftlern, an historischer Soziologie interessierten Sozialwissenschaftlern und über die kleine Gruppe der NS-Forscher hinaus – hohe Aufmerksamkeit verschafft und eine Auseinandersetzung in Gang gebracht hat, dank derer die Argumente weiter geschärft und Forschungsperspektiven für eine systemtheoretisch informierte Gewaltsoziologie aufgezeigt werden konnten.<sup>9</sup>

In diesem Beitrag möchte ich an die Argumentationslinien meines Buches anknüpfen, die im Moment besonders kontrovers diskutiert werden. Im ersten Abschnitt greife ich die Diskussion über die Normalität und Anormalität des von mir untersuchten Hamburger Reserve-Polizeibataillons 101 auf. Mein Argument lautet, dass nicht nur – wie in der Forschung bereits herausgearbeitet – das im Reserve-Polizeibataillon 101 eingebundene Personal »normal« war, sondern dass darüber hinaus die für Bataillone üblichen Kommunikationswege und die zu ihrer Steuerung der Ordnungspolizisten verwendeten Programme für die Durchführung der Massentötungen kaum verändert werden mussten.<sup>10</sup> Entgegen den Kritikern dieser These, die sich

8 Siehe nur beispielhaft für produktive Anschlüsse aus strukturationstheoretischer, mikrosoziologischer, praxeologischer und phänomenologischer Sicht Michaela Christ, »Die Praxis der Organisation«, in: *Mittelweg* 36 25 (2016), 6, S. 104–112; Thomas Hoebel, »Organisierte Plötzlichkeit. Eine prozessoziologische Erklärung antisymmetrischer Gewaltsituationen«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 43 (2014), 6, S. I–VIII; Teresa Koloma Beck, »Gewalt als leibliche Erfahrung«, in: *Mittelweg* 36 26 (2017), 3, S. 52–73; Sören Eden / Henry Marx / Ulrike Schulz, »Ganz normale Verwaltungen? Methodische Überlegungen zum Verhältnis von Individuum und Organisation am Beispiel des Reichsarbeitsministeriums 1919 bis 1945«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 66 (2018), 3, S. 487–520.

9 Auf die Vielzahl positiver Rezensionen zum Buch gehe ich nur ein, wenn dies für das Verständnis des Argumentationsweges hilfreich ist. Siehe nur zum Beispiel Michä Brumlik, »Ganz normale Organisationen«, in: *taz*, 8. 11. 2014; Volker Kruse, »Ganz normale Systemtheorie? Über Stefan Kühls Beitrag zur Soziologie des Holocausts«, in: *Soziale Systeme* 19 (2014), 1, S. 193–198; Norbert Copray, »Warum haben sie getötet? Erschreckend normal: Eine soziologische Analyse des Massenmords an den Juden«, in: *Publik-Forum* (2015), 7, S. 54; Sabine Kittel, »Rezension über: Stefan Kühl. Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust«, in: *Neue Politische Literatur* 60 (2015), 2, S. 297–298; Susanne Heim, »Stefan Kühl, Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust«, in: *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus* 31 (2015), S. 175–177; Michael Wildt, »Der Holocaust, organisationssoziologisch betrachtet. Ein Lehrstück für Historiker«, in: *Mittelweg* 36 (2015), 6, S. 106–118; Ulrike Schulz / Henry Marx, »Soziologie des Holocaust. Rezension von Stefan Kühl: Ganz normale Organisationen«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69 (2017), 1, S. 173–176. Im englischsprachigen Raum hat die Debatte über die »Ordinary Organizations« erst begonnen. Auf diese Debatte wird hier nicht eingegangen. Siehe die englischsprachige Übersetzung Stefan Kühl, *Ordinary Organizations. Why Normal Men Carried out the Holocaust*, übers. von Jessica Spengler, Cambridge, UK/Malden, MA 2016.

10 Die Normalität des Personals ist die Gemeinsamkeit in den früheren Analysen von Christopher Browning und Daniel Goldhagen. Siehe dazu Christopher R. Browning, *Ordinary Men. Police Reserve Battalion 101 and the Final Solution in Poland*, New

letztlich in die Tradition der früher populären Singularitätsthese stellen, zeige ich die Kontinuitäten von Organisationen sowohl zur Zeit vor 1933 als auch zur Zeit nach 1945 auf. Eine solche Ähnlichkeit und Kontinuität von Strukturen bedeutet jedoch nicht, dass jede Organisation problemlos zur Durchführung von Massentötungen eingesetzt werden kann. Es bedarf, so das Argument im zweiten Abschnitt, einer Veränderung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, die eine erhebliche Ausweitung der Indifferenzzone von Organisationsmitgliedern herbeiführt. Zu diesen veränderten gesellschaftlichen Bedingungen gehören im Fall der von mir untersuchten Polizeieinheit die Einbindung in einen totalitären, sich immer weiter radikalisierenden Staat, die Gewalteskalation im Zweiten Weltkrieg und der durch den Krieg mögliche gierige Zugriff der Organisation auf ihre Mitglieder. Im dritten Abschnitt diskutiere ich, welche Aussagen man aus einer soziologischen Perspektive über die Motive des am Holocaust beteiligten Personals treffen kann und welche nicht. Soziologisch ist es naheliegend, Aussagen über die »wahren« Motive der an den Ghettoisierungen, Deportationen und Tötungen beteiligten Personen eher mit Skepsis zu begegnen, sie mit Gründen eher zu vermeiden. Doch lässt sich meiner Ansicht nach durchaus rekonstruieren, auf welche Motive ihrer Mitglieder Organisationen zurückgreifen. Zentral ist dabei jedoch – was in der Kritik häufig übersehen wird –, dass Organisationen über die Generalisierung der Verhaltenserwartung in der Lage sind, von den konkreten Motiven ihrer Mitglieder zu abstrahieren. Im vierten Abschnitt zeige ich, dass die Betonung der Einbindung des Tötungspersonals in Organisationen keineswegs darauf hinausläuft, dieses Personal von seiner Verantwortung zu entlasten. Im Gegenteil – weil formale Organisationsstrukturen immer nur bestimmte Verhaltensweisen nahelegen, verfügen Organisationsmitglieder über erhebliche Freiräume. Im fünften Abschnitt stelle ich dar, welche Forschungsperspektiven sich auf der Basis des Buches für eine systemtheoretisch informierte Gewaltforschung ergeben. Statt bei soziologischen Analysen von Gewalt im Allgemeinen und Genoziden im Speziellen pauschal auf organisatorische Einbettung zu verweisen, plädiere ich für eine Gewaltforschung, die sensibel ist für die Einbindung von an Gewaltanwendung beteiligten Personen zum Beispiel in Gruppen, Familien, Organisationen oder Bewegungen.

York 1992, und Daniel Jonah Goldhagen, *Hitler's Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust*, New York, DC 1996. Siehe auch Daniel Jonah Goldhagen, »The Evil of Banality. Review of Christopher Browning, *Ordinary Men: Police Reserve Battalion 101 and the Final Solution in Poland*«, in: *The New Republic*, 13. 7. 1992 und 20. 7. 1992.

## Die Wiederbelebung einer Diskontinuitätsthese durch die Kritiker

Es ist offensichtlich, dass die These von »ganz normalen Organisationen« zu der reflexhaften Behauptung einlädt, bei den am Holocaust beteiligten Organisationen habe es sich um »nicht normale Organisationen« gehandelt. Der Trick, der zu einer Gegenthese verhilft, ist für einen Kritiker der Systemtheorie denkbar einfach. Man konstatiert, dass das systemtheoretische Verständnis von Organisationen am Modell der öffentlichen Verwaltung in der Bundesrepublik entwickelt wurde und dass sich diese Deutung folglich nicht für Organisationen eignet, die nicht dem Modell der öffentlichen Verwaltung in einem demokratischen Staat entsprechen.<sup>11</sup> Die Weiterentwicklung der systemtheoretischen Organisationssoziologie für andere Organisationstypen wie zum Beispiel Unternehmen, Vereine oder Parteien, für Organisationen in nichtdemokratischen Staaten oder für Organisationen mit Zwangsmitgliedschaften wird entweder komplett ignoriert oder als eine falsche Lesart der Luhmann'schen Organisationssoziologie zurückgewiesen.<sup>12</sup>

Die Kritiker der Systemtheorie verfahren in ihrer Auffassung der Theorie dabei noch orthodoxer als die schon ziemlich orthodoxen Bielefelder Siegelbewahrer, weil ihr Einspruch gegen die an Niklas Luhmann anschließenden Arbeiten über sehr unterschiedliche Organisationstypen in unterschiedlichen Staatsformationen nicht mehr funktionieren würde. Ein solcher Versuch zum »Einfrieren« einer Theorie sowohl von Verfechtern als auch von Kritikern einer Theorie ist wissenschaftlich wenig produktiv. Überspitzt ausgedrückt – der TuS Holstein Quickborn, die Europäische Union,

11 So Markus Holzinger, *Nicht normale Organisationen*. <https://soziopolis.de/beobachten/gesellschaft/artikel/nicht-normale-organisationen/>, Abschnitt 2, aber auch Wolfgang Knöbl, »Perspektiven der Gewaltforschung«, in: *Mittelweg* 36 26 (2017), 3, S. 4–27, hier S. 21.

12 Siehe für die Machart dieser Kritik Holzinger, *Nicht normale Organisationen*, Abschnitt 2. Ich kann hier die umfangreiche Literatur zur Weiterentwicklung der Luhmann'schen Organisationssoziologie nicht umfassend darstellen. Siehe nur beispielhaft die Weiterentwicklung der ursprünglichen Überlegungen Luhmanns für Vereine durch Heinz-Dieter Horch, *Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen*. Analyse und Untersuchung einer alternativen Form menschlichen Zusammenarbeitens, Frankfurt am Main / New York 1983, für Unternehmen durch Sven Kette, *Unternehmen*. Eine sehr kurze Einführung, Wiesbaden 2017, oder politische Organisationen durch Thomas Hoebel, »Politische Organisationen«, in: Maja Apelt / Veronika Tacke (Hg.), *Handbuch Organisationstypen*, Wiesbaden 2012, S. 63–90. Siehe zur Weiterentwicklung der Luhmann'schen Systemtheorie für Organisationen in Staaten, die nicht dem Idealbild einer funktional differenzierten Gesellschaft entsprechen, zum Beispiel Boris Holzer, »The Two Faces of World Society. Formal Structures and Institutionalized Informality«, in: ders. / Fatima Kastner / Tobias Werron (Hg.), *From Globalization to World Society*, London 2015, S. 37–60, oder Stefan Kühl, »Organizations in World Society. On the Role of Foreign Aid in the Diffusion of Organizations«, in: Boris Holzer / Fatima Kastner / Tobias Werron (Hg.), *From Globalization to World Society*, London 2015, S. 258–278. Siehe zur notwendigen Anpassung der Theorie für Organisationen mit Zwangsmitgliedschaft meine eigenen Überlegungen in Stefan Kühl, »Zwangsorganisationen«, in: Maja Apelt / Veronika Tacke (Hg.), *Handbuch Organisationstypen*, Wiesbaden 2012, S. 345–358.



die US-Armee oder eben das Hamburger Reserve-Polizeibataillon 101 sind offensichtlich nicht strukturidentisch mit der niedersächsischen Kultusverwaltung im Jahre 1956.<sup>13</sup> Doch stellt diese Beobachtung kein Hindernis dar, eine Organisationssoziologie, die erkennbar auf empirischen Erfahrungen des Autors als Referent im niedersächsischen Kultusministerium aufbaut, so weiterzuentwickeln, dass sie sich auch zur Analyse des TuS Holstein Quickborn, der Europäischen Union, der US-Armee oder des Reserve-Polizeibataillons 101 eignet.

Der Verweis auf die Anormalität von Organisationen ist aus meiner Sicht die am simpelsten gebaute Form der Kritik. Bei jedem Vergleich lassen sich je nach Interesse entweder Gemeinsamkeiten oder Differenzen betonen. Wenn man auf Differenzen abzielt, kann man diese bei *jeder* Organisation entdecken. So lässt sich feststellen, dass beim TuS Holstein Quickborn die Mitglieder nicht wie in Unternehmen für ihre Mitgliedschaft bezahlt werden, sondern für ihre Mitgliedschaft sogar bezahlen, dass sich bei der US-Armee im Zweiten Weltkrieg nicht nur Soldaten freiwillig meldeten, sondern Soldaten in der Regel über die Wehrpflicht eingezogen wurden, und dass bei der Europäischen Union nicht nur Personen, sondern auch Organisationen in Form von Staaten ein- und austreten können. Wenn man auf Gemeinsamkeiten abzielt, kann man zwischen *allen* Organisationen mehr oder minder viele Ähnlichkeiten ausmachen. So lässt sich erkennen, dass Sportvereine genauso wie Unternehmen über Hierarchien verfügen, dass während des Zweiten Weltkrieges sowohl die US-Armee als auch die Wehrmacht und die Ordnungspolizei des Deutschen Reiches auf das Instrument der Wehrpflicht zurückgriffen oder dass man nicht nur aus einem Sportverein oder einem Unternehmen, sondern auch aus der Europäischen Union austreten kann.

Die Diskussion über Normalität ist unfruchtbar, um nicht zu sagen langweilig, solange nicht spezifiziert wird, worauf sich eine Normalitätsbehauptung stützt und bezieht. Der Begriff der Normalität lässt sich, wie die meisten Begriffe, durchaus unterschiedlich verwenden.

Meine Intention bei der Verwendung des Begriffs der ganz normalen Organisation ist eine andere. Spreche ich von »ganz normalen Organisationen«, so schließe ich an eine in der Forschung über den Nationalsozialismus breit geführte Diskussion über »ganz normale Männer« beziehungsweise »ganz normale Deutsche« an. Es ist für das Verständnis des Holocaust zentral, dass die geschichtswissenschaftliche Forschung überzeugend herausarbeiten konnte, die an der Durchführung des Holocaust beteiligten Personen seien häufig keine sadistischen Bestien, keine pathologischen Mörder oder nationalsozialistischen Überzeugungstäter, sondern »ganz normale Männer« gewesen. Die am Holocaust beteiligten Personen waren eben nicht – wie

13 Siehe nur zum Beispiel sehr frühe Arbeiten über den Wechsel auf Führungspositionen, etwa bei Niklas Luhmann, »Der neue Chef«, in: *Verwaltungsarchiv* 53 (1962), S. 11–24.

früher gerne karikaturhaft dargestellt – grüne Marsmenschen, die 1933 im Deutschen Reich eingefallen sind und nach ihrem Vernichtungsprogramm 1945 wieder zurück zum Mars verschwanden, sondern Personen, die lange vor 1933 sozialisiert wurden und sich nicht selten nach 1945 schnell an das Leben in der Bundesrepublik Deutschland oder der DDR angepasst haben. Ich radikalisiere diesen Gedanken von den »ganz normalen Männern« insofern, als ich am Beispiel des Polizeibataillons 101 nachweise, dass die Ordnungspolizei zur Durchführung des Holocaust nicht nur auf »ganz normale Männer« als Personal zurückgreifen konnte, sondern dass auch die Kommunikationswege und Programme, über die das Bataillon 101 strukturiert wurde, im Vergleich zur Zeit vor 1933 und nach 1945 »ganz normal« gewesen sind.

Solche Befunde stellen nicht infrage, dass die Ordnungspolizei des Deutschen Reiches speziell im Zweiten Weltkrieg Besonderheiten aufwies. Wie viele andere Armeen und Polizeien in dieser Zeit bestand auch das Polizeibataillon 101 nicht nur aus Freiwilligen, sondern zu einem erheblichen Teil aus Zwangsrekrutierten. Wie bei längeren Einsätzen üblich, gingen die Angehörigen des Polizeibataillons 101 nach ihrem Dienst nicht nach Hause, sondern waren kriegsbedingt über Wochen hinweg Tag und Nacht zusammen. Aber allen Besonderheiten zum Trotz ändert dies nichts daran, dass in Bezug auf die von mir untersuchten zentralen Strukturmerkmale Personal, Kommunikationswege und Programme das Polizeibataillon 101 im Vergleich zur Zeit vor 1933 und nach 1945 einen bemerkenswerten Grad an Kontinuität aufwies.<sup>14</sup>

Wer das Polizeibataillon als eine »nicht normale Organisation« kategorisiert, sitzt letztlich einem veralteten Bild der am Holocaust beteiligten Organisationen auf, das maßgeblich durch den Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt wurde.<sup>15</sup> Im Nürnberger Prozess wurde mit einem engen Konzept der von der Norm abweichenden »verbrecherischen Organisationen« wie der SS oder der Gestapo gearbeitet, die ihrerseits als von den »nicht verbrecherischen Organisationen« wie der Wehrmacht oder der Ordnungspolizei unterschieden galten.<sup>16</sup> Diese Unterscheidung mag beruhigend wirken, weil sie suggeriert,

<sup>14</sup> Ich spiele hier die drei zentralen Typen von Entscheidungsprämissen von Organisationen – Personal, Kommunikationswege und Programme – durch; siehe dazu ausführlich Niklas Luhmann, *Organisation und Entscheidung*, Opladen 2000.

<sup>15</sup> Siehe dazu ausführlich Mathias Bertram / Christian Zentner (Hg.), *Der Nürnberger Prozess. Das Protokoll des Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof* 14. November 1945 – 1. Oktober 1946, Berlin 2006.

<sup>16</sup> Wolfgang Knöbl schreibt, dass die von mir untersuchte SS seiner Meinung nach »doch keine »ganz normale Organisation« war«; siehe Knöbl, *Perspektiven der Gewaltforschung*, S. 20. Die SS, die in den Nürnberger Prozessen als verbrecherische Organisation eingestuft wurde, wurde von mir jedoch in meinem Buch gar nicht untersucht. Die Ordnungspolizei, zu der die Polizeibataillone gehörten, war zwar wie die SS dem Reichssicherheitshauptamt Heinrich Himmlers unterstellt, aber – und das ist für die Analyse wichtig – nicht Teil der SS. Siehe zum Verhältnis von SS und Ordnungspolizei ausführlich beispielsweise Hans Buchheim, *SS und Polizei im NS-Staat*, Duisdorf bei Bonn 1964; Heiner Lichtenstein, *Himmlers grüne Helfer. Die Schutz- und*



nur außergewöhnliche, anormale Organisationen seien in der Lage gewesen, religiöse oder ethnische Minderheiten durch Massenerschießungen oder in Vernichtungslagern zu töten – sie ist freilich durch die geschichtswissenschaftliche Forschung grundlegend widerlegt worden. An der Durchführung des Holocaust waren eben nicht nur Mitglieder der in Nürnberg als »verbrecherische Organisationen« bezeichneten SS und Gestapo beteiligt, sondern Soldaten der Wehrmacht, Mitglieder der Ordnungspolizei, Angehörige der Reichsbahn und Verwaltungsbeamte in den Zivilverwaltungen – also Personal von Organisationen, die im Vergleich zum Zeitraum vor 1933 und nach 1945 durch einen hohen Grad an Normalität ihrer Programme, Kommunikationswege und ihres Personals auffallen.<sup>17</sup>

## Mechanismen zur Einengung und Ausweitung der Indifferenzzone

Ich arbeite in dem Buch heraus, dass man am Beispiel des Holocaust erkennen kann, dass für die Durchführung eines Genozids keine grundlegend neue Form von Organisation nötig ist. »Organisationen, die sich auf Foltern und Töten spezialisieren«, müssen, so die kontrovers diskutierte Aussage des Buches, »nicht grundsätzlich anders funktionieren als Organisationen, die Kranke pflegen, für Eiscreme werben, Schüler unterrichten oder Autos bauen.« Die Mitglieder von auf Folter oder Tötung spezialisierten Organisationen sind häufig nicht nur »ganz normale Menschen«, auch die Organisationen, über die Massentötungen geplant und durchgeführt werden, weisen viele Merkmale »ganz normaler Organisationen« auf.<sup>18</sup>

Selbst wenn beim Töten und Foltern auf die Mechanismen ganz normaler Organisationen zurückgegriffen werden kann, so ist selbstverständlich nicht davon auszugehen, jede Organisation könne durch einen »von oben verordneten Zweckwechsel zu einer Tötungsorganisation gemacht werden«. »Genauso wenig« – so mein Argument – »wie eine Universität

Ordnungspolizei im »Dritten Reich«, Köln 1990; Friedrich Wilhelm, *Die Polizei im NS-Staat. Die Geschichte ihrer Organisation im Überblick*, Paderborn 1997. Eine organisationssoziologische Analyse der SS steht noch aus.

17 Dabei mag das »ganz« erklärungsbedürftig sein, weil ja statt »ganz normale Organisationen« auch »normale Organisationen« ausreichen würde. Christoph Schneider stellt in Bezug auf Buchtitel von Christopher Browning und Harald Welzer berechtigterweise die Frage, warum – im Gegensatz zu den »ordinary men« im Englischen – die »Normalität im deutschen Diskurs der Steigerungsform« bedarf; siehe Christoph Schneider, »Täter ohne Eigenschaften. Über die Tragweite sozialpsychologischer Modelle in der Holocaust-Forschung«, in: *Mittelweg* 36 20 (2011), 5, S. 3–23, hier S. 16. Ich orientiere mich bei der Verwendung an der in Deutschland eingeführten Terminologie, ohne aber mit dem »ganz« zum Ausdruck bringen zu wollen, dass die Organisationen in einem besonderen Maße normal sind. Siehe meine Ausführungen in Stefan Kühl, *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*, Berlin 2014, S. 301.

18 Siehe Kühl, *Ganz normale Organisationen*, S. 326.

einfach mit einem Federstrich in ein Institut für Produktionsplanung umgewandelt werden kann, ohne einen Teil ihres professoralen Personals zu verlieren, kann ein Krankenhaus, eine Werbeagentur oder eine Autofabrik aufgrund einer Laune der Chefs von einem Tag auf den anderen in eine »Tötungsorganisation« oder in eine »wohltätige Organisation« umgewandelt werden.«<sup>19</sup>

Um zu verstehen, weswegen die Angehörigen des Polizeibataillons 101 bereit gewesen sind, sich an der Ghettoisierung, Deportation und Tötung der Juden im Distrikt Lublin zu beteiligen, muss – wie Alexander Gruber und ich herausgearbeitet haben – auf das Konzept der Indifferenzzone von Chester Barnard zurückgegriffen werden.<sup>20</sup> Für jedes Mitglied einer Organisation besteht eine bestimmte Erwartungen umfassende »Indifferenzzone«, innerhalb derer Anweisungen von Vorgesetzten akzeptiert werden. Anweisungen und Aufträge, die in diese Indifferenzzone fallen, gelten mit dem Eintritt in die Organisation als akzeptiert und werden nicht infrage gestellt. Solche Anweisungen und Aufträge fasst das Mitglied als selbstverständlich auf und führt sie aus. Neben diesen pauschal akzeptierten Anweisungen gibt es solche Erwartungen, denen das Mitglied keinesfalls nachkommen wird, weil sie außerhalb seiner Indifferenzzone liegen. Anforderungen, die durch die Mitgliedschaft nicht eindeutig abgedeckt sind, kann das Mitglied also ablehnen und dabei davon ausgehen, dass sein Umfeld diese Ablehnung unterstützen wird. Soziologisch besonders interessant sind die Erwartungen, für die nicht eindeutig feststeht, ob die Mitglieder ihnen nachkommen werden oder nicht.<sup>21</sup> Es handelt sich um einen »Graubereich« von Erwartungen und Anweisungen, die von der Organisationsmitgliedschaft weder eindeutig abgedeckt noch eindeutig ausgeschlossen werden.

Welche Befehle in die Indifferenzzone fallen und welche nicht, hängt für Chester Barnard davon ab, wie weit die mit der Organisationsmitgliedschaft verbundenen Vorteile etwaige Nachteile für das Mitglied überwiegen.<sup>22</sup> Überzeugende Mitgliedschaftsanreize verbreitern die Indifferenzzone. Überwiegen Nachteile der Mitgliedschaft die Anreize, findet sich die

<sup>19</sup> Ebd., S. 307.

<sup>20</sup> Chester I. Barnard, *The Functions of the Executive*, Cambridge 1938, 167 ff. Dieser Abschnitt basiert auf einer gemeinsamen vorigen Ausarbeitung mit Alexander Gruber, in der wir die in unserer Forschungsgruppe diskutierten Überlegungen ausführlich dargestellt haben. Alexander Gruber / Stefan Kühl, »Autoritätsakzeptanz und Folgebereitschaft in Organisationen. Zur Beteiligung der Mitglieder des Reserve-Polizeibataillons 101 am Holocaust«, in: dies. (Hg.), *Soziologische Analysen des Holocaust*. Jenseits der Debatte über »ganz normale Männer« und »ganz normale Deutsche«, Wiesbaden 2015, S. 7–28. Zur Bedeutung des Konzeptes der Indifferenzzone für meine Argumentation siehe auch Armin Nolzen, »Ganz normale Organisationen«. Was die NS-Forschung von Stefan Kühl lernen sollte«, in: *Mittelweg* 36 25 (2016), 6, S. 97–104, hier S. 102.

<sup>21</sup> Barnard, *The Functions of the Executive*, S. 168.

<sup>22</sup> Ebd., S. 169. Die Überlegungen zur Indifferenzzone Chester Barnards sind zentraler Bestandteil der verhaltenswissenschaftlichen Entscheidungstheorie.

für die Mitglieder akzeptierte Indifferenzzone eingeengt. Die Grenzen der Indifferenzzone werden diesem Verständnis zufolge also durch das Kosten-Nutzen-Verhältnis der Organisationsmitgliedschaft bestimmt. Welche Anweisungen und Erwartungen pauschal akzeptiert werden, lässt sich demnach aus den zur Mitgliedschaft motivierenden Anreizen ableiten.

Aus systemtheoretischer Perspektive wird das Konzept der Indifferenzzone von Niklas Luhmann im Rahmen seiner Überlegungen zur Lösung des Problems der Beitritts- und Leistungsmotivation in Organisationen reformuliert. In der Situation des Eintritts weiß das künftige Organisationsmitglied nicht genau, welche Anforderungen im Rahmen seiner Mitgliedsrolle im Einzelnen auf es zukommen werden. Festgelegt wird stattdessen eine grobe Beschreibung der Mitgliedsrolle, die vorgibt, in welchen Grenzen die Erfüllung jeglicher Anweisungen von der Organisation erwartet werden darf. Diese in Grenzen pauschale Gehorsamsbereitschaft gestattet der Organisation, ihre Erwartungen an das Mitglied angesichts veränderlicher Umweltbedingungen entsprechend der jeweils aktuellen Lage anzupassen, ohne die gerade erforderlichen Leistungen des Mitglieds einzeln motivieren zu müssen. Die Organisation gewinnt durch die Abkoppelung der Beitrittsfrage von womöglich bereits konkretisierten Arbeitsaufträgen also erheblich an Flexibilität.<sup>23</sup>

Um zu verstehen, wie eng oder weit die Indifferenzzone gezogen werden kann, muss man Organisationen im Kontext der Gesellschaft begreifen. Die Indifferenzzone der Mitglieder eines staatlichen Gewaltapparates wird maßgeblich durch die Erwartungen der Politik an die Organisationen bestimmt, insbesondere jedoch durch die rechtlich kodifizierten Formen legitimer Gewaltanwendung. Ein Polizist wird dann zur Pistole greifen, wenn er sicher sein darf, dass sein Schusswaffengebrauch durch die beobachtete Straftat und das Verhalten des Verdächtigen – zum Beispiel durch Bedrohung des Polizisten – gerechtfertigt ist. Ein Soldat wird sein Maschinengewehr einsetzen, wenn der Waffeneinsatz durch den Befehl eines Vorgesetzten gedeckt ist und der gegebene Befehl den Einsatzrichtlinien nicht offenkundig widerspricht.<sup>24</sup>

Im Lichte solcher Überlegungen erweisen sich Versuche als unproduktiv, die Analysen von Organisationsmitgliedschaften gegen diejenigen gesellschaftlichen Kontexte von Gewaltpraktiken ausspielen zu wollen. Zur Erklärung des Verhaltens der Angehörigen des Polizeibataillons 101 reicht es nicht – wie ein Kritiker suggeriert –, die Fokussierung entweder auf die gesellschaftlichen Rahmungen oder die Einbindung in eine Organisation zu legen. Man braucht beides. Es ist unergiebig, entweder in einer »variablen« Organisation oder in der Ideologie des NS-Staates eine »ausreichende Be-

<sup>23</sup> Niklas Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, Berlin 1964, S. 93.

<sup>24</sup> Siehe Kühl, *Ganz normale Organisationen*, S. 259 ff.

dingung« für den Holocaust zu sehen.<sup>25</sup> Es macht keinen Sinn, bei der Analyse der Beteiligung der Polizeibataillonsangehörigen am Holocaust entweder der Gesellschaft oder der Organisation eine untergeordnete Funktion zuzuschreiben. Letztlich ist eine präzise Analyse der Verschränkung von Gesellschaft und Organisation im Nationalsozialismus notwendig.

Dabei lässt sich anhand des Konzepts der Indifferenzzone diese Verschränkung von gesellschaftlicher und organisationaler Ebene exakt bestimmen. In der Regel sind sowohl die Verhaltenserwartungen, die eindeutig in die Indifferenzzonen der Organisation fallen, und diejenigen, die eindeutig herausfallen, vergleichsweise stabil. Es gibt wenig empirische Indizien dafür, dass Indifferenzzonen in Organisationen innerhalb kurzer Zeit »problemlos« – quasi par ordre du mufti – ausgeweitet werden können. Demgegenüber gibt es aber durchaus gesellschaftliche Veränderungen, die zu erheblichen Verschiebungen der Grenzen zwischen den beiden Bereichen führen. Im Falle des Reserve-Polizeibataillons waren dies – wie ausführlich dargestellt – die immer weiter gehenden Zugriffe eines totalitären Regimes, die grundlegenden Veränderungen durch den Zweiten Weltkrieg und der durch den Krieg ermöglichte gierige Zugriff auf die Angehörigen der Ordnungspolizei.<sup>26</sup>

Unsere theoretische Weiterentwicklung der Überlegungen von Chester Barnard setzt auf eine Dynamisierung des Konzeptes der Indifferenzzone. Während Barnard die Grenzen der Indifferenzzone durch die motivierenden Mitgliedschaftsanreize fixiert findet, geht es uns darum, die bislang vernachlässigten Übergänge und Verschiebungen zwischen den Erwartungen, die eindeutig in die Indifferenzzone fallen, den eindeutig nicht akzeptablen Erwartungen und der »Grauzone« derjenigen Erwartungen, deren Akzeptanz und Ausführung für das Mitglied nicht eindeutig feststeht, auszuleuch-

25 So Holzinger, *Nicht normale Organisationen*, Abschnitt 1. Es braucht erhebliche Fantasie bei der Lektüre des Buches, um aus diesem die These herauszulesen, dass die »Variable »staatliche Organisation« eine »ausreichende Bedingung schlechthin« – »der Grund« für die Judenvernichtung gewesen sei. Es handelt sich um ein Beispiel für die verzerrte Darstellung des Argumentes, gegen das dann mit Argumenten des Autors argumentiert werden kann. Mein Argument im Buch ist, dass der Holocaust »sich nicht allein über das Verhalten in Organisationen erklären [lässt]. Dazu spielen einerseits die rechtlichen, politischen, wissenschaftlichen oder wirtschaftlichen Bedingungen eine zu große Rolle, und dazu entwickeln andererseits die Ghettoräumungen, Deportationen und Massenerschießungen in den konkreten Face-to-Face-Interaktionen zwischen Gewaltausübenden und Gewalterleidenden eine zu große Eigendynamik. Aber ohne ein grundlegendes Verständnis von Organisationen kann man die Beteiligung der »ganz normalen Männer«, der »ganz normalen Deutschen« am Holocaust dennoch nicht verstehen.« Kühl, *Ganz normale Organisationen*, S. 325 f.

26 Siehe dazu ausführlich Kühl, *Ganz normale Organisationen*, S. 307. Ich stimme hier Ulrike Schulz und Henry Marx zu, dass es sinnvoll ist, noch systematischer die Radikalisierung als »Prozess mit eigener Dynamik« zu rekonstruieren. Siehe Schulz/Marx, *Soziologie des Holocaust*, S. 175. Angesichts des Quellenmaterials sind die Möglichkeiten des Nachweises einer solchen Radikalisierung jedoch begrenzt.

ten. Die Rekonstruktion der Beteiligung der Bataillonsmitglieder am Holocaust spricht – wie von uns herausgearbeitet – dafür, die Grenzen der Indifferenzzone aufgrund gesellschaftlicher Bedingungen eher als uneindeutig und fließend zu beschreiben.<sup>27</sup> Die Übergänge zwischen der Indifferenzzone und dem Graubereich wurden durchlässig, weichten sich auf und verschoben sich im Lauf der Zeit.

Bei aller Bedeutung gesellschaftlicher Veränderungen – soziologisch interessant ist dabei auch, wie stark Organisationsmitglieder unter dem Eindruck gesellschaftlicher Veränderungen an der Ausweitung oder Einengung der Indifferenzzone mitwirken. So haben die Bataillonsführer beispielsweise Möglichkeiten, die Kooperationsbereitschaft der Organisationsmitglieder durch die Darstellung etwaiger Rollendistanzen zu erhöhen oder überhaupt erst zu gewinnen. Die Folgebereitschaft der Organisationsmitglieder ist demnach nicht statisch festgelegt, sondern flexibel und veränderlich. Welcher Befehl akzeptiert und welcher verweigert wird, steht offenbar nicht schon per Mitgliedschaft fest. Während situativ variierende Bedingungen der zu bewältigenden Aufgaben das Verhalten der Akteure beeinflussen, beeinflusst die gesellschaftliche Umwelt der Organisation ihrerseits sowohl die Akzeptanz- und Ausführungsbereitschaft als auch das Verweigerungspotenzial der Mitglieder. Gerade bei der staatlichen Gewaltanwendung gibt es eine »Grauzone«, in der die Organisation – und letztlich auch die Organisationsmitglieder – austarieren, welche Form von Gewaltanwendung durch Gesetze gedeckt ist und welche nicht. Die Deportation, Erschießung und Vergasung von Juden kann bei derartigen Sondierungen häufig weder als eindeutig kriminell noch als eindeutig legal erklärt werden. Folglich liegen die Anforderungen tatsächlich in einer »Grauzone«. Also werden sie letztlich erst durch das Verhalten der Polizisten selbst mit einer gewissen Entscheidung in die Indifferenzzone der Organisation verschoben.<sup>28</sup>

Allerdings tangiert eine solche Deutung der Dynamik von Ausweitungen der Indifferenzzone keineswegs die grundlegenden Argumente über die Natur »ganz normaler Organisationen« – ganz im Gegenteil. Selbst wenn

27 Siehe dazu auch die Detailstudien von Martin Weißmann, »Organisierte Entmenslichung. Zur Produktion, Funktion und Ersetzbarkeit sozialer und psychischer Dehumanisierung in Genoziden«, in: Alexander Gruber / Stefan Kühl (Hg.), *Soziologische Analysen des Holocaust*. Jenseits der Debatte über »ganz normale Männer« und »ganz normale Deutsche«, Wiesbaden 2015, S. 79–128; Dominic Ionescu, »›Befehl ist Befehl‹. Drei Fälle systemfunktionaler Rollendistanz im Holocaust«, in: Gruber/Kühl (Hg.), *Soziologische Analysen des Holocaust*, S. 241–260, und Thomas Hoebel, »Organisierte Plötzlichkeit. Timing, Territorialität und die Frage, wie aus Ordnungspolizisten Massenmörder werden«, in: Gruber/Kühl (Hg.), *Soziologische Analysen des Holocaust*, S. 129–170.

28 Siehe dazu ausführlich Kühl, *Ganz normale Organisationen*, S. 296 ff. Armin Nolzen verweist zu Recht auf die Schwierigkeit historischer Analyse und dass die Dynamisierung des Konzepts »Indifferenzzone« am besten durch eine Echtzeitanalyse geleistet werden kann, diese auf der Basis historischer Analysen aber kaum zu leisten ist. Ich bin da nicht ganz so pessimistisch. Siehe Nolzen, *Ganz normale Organisationen*, S. 103.

die Möglichkeiten der Organisationsmitglieder, sich den Anordnungen zu entziehen, eingeschränkt wurden und sich konkurrierende Erwartungshaltungen an die Organisation nur schwer formieren konnten, standen dem NS-Staat Organisationen zu Gebote, die sich in ihren zentralen Strukturmerkmalen nicht von Polizeien unterschieden, die vor 1933 und auch nach 1945 aktiv waren. Es brauchte – das ist die erschreckende Einsicht – keine neuartigen Programme zur Durchführung der Tötungsaktionen, keine neuen Kommunikationswege und eben auch kein speziell ausgewähltes Personal. Es mussten sich lediglich die Rahmenbedingungen derart ändern, dass die Organisationen ihre Indifferenzonen gegenüber ihren Mitgliedern auszuweiten vermochten.

## Zum Umgang mit Motiven – Die Bedeutung der Abstraktion von konkreten Motivationen in Organisationen

Mein Buch bietet – was einzelne Kritiker übersehen – keine »Soziologie des Holocaust«, sondern einen Beitrag »zur Soziologie des Holocaust«.<sup>29</sup> Für eine soziologische Gesamtdarstellung – quasi als systemtheoretisch informiertes Pendant zu den geschichtswissenschaftlichen Gesamtdarstellungen der nationalsozialistischen Judenverfolgung – ist das Terrain noch nicht vorbereitet.<sup>30</sup> Es fehlen etwa soziologische Studien zur Rolle der Diskriminierungspolitik gegenüber jüdischen oder als »jüdisch« markierten Deutschen in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, soziologische Arbeiten über den Beitrag der verschiedenen Ministerien zur Durchführung des Holocaust und insbesondere über die politischen Entscheidungsprozesse, welche die systematische Vernichtungspolitik des NS-Staates herbeigeführt haben.<sup>31</sup> Im Vergleich zu den Ansprüchen, denen eine soziologisch infor-

29 So der Untertitel »Zur Soziologie des Holocaust« in Kühl 2014. Bei seiner Kritik lässt Markus Holzinger dann das »Zur« weg, um dann kritisieren zu können, dass das Buch den Ansprüchen einer »Soziologie des Holocaust« nicht genügt; siehe den Untertitel von Holzingers erster Kritik auf Soziopolis.

30 Siehe als Beispiel für solche Gesamtdarstellungen Peter Longerich, *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München 1998.

31 Zum Letzteren siehe aber die ersten Überlegungen von Klaus Dammann, *Garbage Can Decision Processes? A Sociological Redescription of the Functionalist Research Programme in Shoah Historiography*, Bielefeld 2002. Am besten untersucht sind wohl noch die »Ordnung des Terrors« in den Konzentrationslagern und die Ausbildung von »Häftlingsgesellschaften« in diesen. Siehe besonders Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Frankfurt am Main 1997, und besonders lesenswert Maja Suderland, *Territorien des Selbst. Kulturelle Identität als Ressource für das tägliche Überleben im Konzentrationslager*, Frankfurt am Main / New York 2004. Besonders instruktiv ist auch immer noch Jörg Balcke, *Verantwortungsentlastung durch Organisation. Die »Inspektion der Konzentrationslager« und der KZ-Terror*, Tübingen 2001.



mierte Gesamtdarstellung des Holocaust zu genügen hätte, ist der Anspruch des Buches bescheiden. Zu klären war die Frage, warum für die Durchführung der Massentötungen Hunderttausende von Personen zur Verfügung standen.<sup>32</sup>

Die Konzentration einer systemtheoretischen Analyse auf diese Frage mag überraschen. Einer Theorie, die Organisationen als Systeme definiert, die »aus Entscheidungen bestehen und die Entscheidungen, aus denen sie bestehen, durch die Entscheidungen, aus denen sie bestehen, selbst anfertigen«,<sup>33</sup> traut man vermutlich eher zu, Prozesse der Entscheidungsfindung während des Holocaust auszuleuchten, als einfach nur die Frage nach der Motivation von Akteuren aufzuwerfen, die via ihrer Organisationsmitgliedschaft am Holocaust beteiligt waren. Soziologische Analysen, die sich mit der Frage beschäftigen, warum ganz normal erscheinende Menschen während der NS-Zeit in großer Zahl an den Ghettoisierungen, Deportationen und Tötungen ethnisch definierter Minderheiten mitgewirkt haben, drohen notgedrungen einen stark handlungstheoretisch geprägten Einschlag zu bekommen. Doch muss die Systemtheorie in ihrem Anspruch, eine soziologische »Supertheorie« anzubieten, die alle sozialen Phänomene zu erklären vermag, ihre Leistungsfähigkeit gerade bei den Problemstellungen unter Beweis stellen, für die sie zunächst gar nicht zuständig zu sein scheint.<sup>34</sup> Allen Zweifeln zum Trotz ist die systemtheoretische Organisationssoziologie gerade mit ihren frühen Arbeiten zur Beitrags- und Mitgliedschaftsmotivation für die Beantwortung dieser ebenso konkreten wie spezifischen Frage gar nicht so schlecht aufgestellt.<sup>35</sup>

Bei aller Kritik an der offenbar unfruchtbaren Suche nach handlungserklärenden Motiven im Mainstream der gängigen Gewaltforschung ist selbst unter systemtheoretischer Perspektive davon auszugehen, dass identifizierbare Motive für gewalttätiges Handeln vorliegen können. Der schnelle Wandel gegebener Motivlagen oder die bereitwillige Verwendung von Motiven zur Nachrationalisierung eigenen und fremden Handelns muss auch unter den Prämissen der Systemtheorie kein Argument dafür sein, Motive für »bedeutungslos und vernachlässigenswert« zu erklären. Vielmehr bilden Motive zweifelsohne einen »Teil der Realität des Gewaltgeschehens«, auch

32 Zur Tradition dieser Frage in der Holocaustforschung siehe schon Raul Hilberg, »German Motivations for the Destruction of the Jews«, in: *Midstream* 11 (1965), 2, S. 23–40. Zur Bedeutung der Suche nach den Motiven in der Holocaustforschung siehe Wildt, *Der Holocaust, organisationssoziologisch betrachtet*, S. 108.

33 Niklas Luhmann, »Organisation«, in: Willi Küpper / Günther Ortman (Hg.), *Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen*, Opladen 1988, S. 165–186, hier S. 166.

34 Ähnlich wie der Marxismus und die Rational-Choice-Theorie erhebt auch die Systemtheorie einen universalistischen Anspruch als »Supertheorie«; siehe Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main am Main 1984, S. 7 f.

35 Einschlägig Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, S. 89 ff.; siehe auch Stefan Kühl, *Organisationen. Eine sehr kurze Einführung*, Wiesbaden 2011, S. 30 ff.

wenn es für Sozialforscher nicht so ohne Weiteres möglich ist, etwaige Motivlagen »umstandslos als Ursachen der Gewalt zu interpretieren«.<sup>36</sup>

Die prinzipielle Schwierigkeit seriöser Sozialforscher mit Motiven besteht darin, dass sie ausschließlich Motive untersuchen können, die Gegenstände von Darstellungen geworden sind. Freilich sagen Handlungsmotive, die Personen auf Befragung äußern – so die Überlegung von C. Wright Mills –, im Zweifelsfall weniger darüber aus, was die Personen in ihrem Handeln wirklich antreibt oder angetrieben hat, jedoch viel darüber, in was für einer Interaktionssituation eine Person zur Darstellung ihrer Motive gehalten wird. Was an Motivation überhaupt zur Darstellung kommt, ist erst einmal ein Resultat der in spezifischen Situationen an die Motivdarstellung gerichteten Erwartungen. Dementsprechend variieren die Motivdarstellungen je nach der Situation, in der eine Person ihr Handeln rechtfertigen soll, je nach den Personen, die anwesend sind, je nach den Informationen, die über Sachverhalte vorliegen, und je nach den geltenden Kriterien, die Motive gerade als legitim erscheinen lassen.<sup>37</sup>

Allerdings haben die Pragmatisten um den US-amerikanischen Soziologen C. Wright Mills bei ihren Studien zu Motivdarstellungen einen zentralen Aspekt übersehen. Soziologisch lässt sich nämlich nicht nur analysieren, wie Motive von den Handelnden *dargestellt* werden, sondern auch, wie sie den Handelnden von anderen *zugeschrieben* werden. Die Motive eines Gegenübers können dabei sowohl während einer Handlung zugeschrieben als auch vor einer Handlung antizipiert werden. So kann man einem Gegenüber bereits vor dessen Handlung bestimmte Motive zuschreiben und versuchen, sich dann mit dem eigenen Handeln auf die dem anderen zugeschriebenen Motive einzustellen. Mit derartigen Zuschreibungen von Motiven auf andere – und der Ausrichtung eigener Handlungen auf solche zugeschriebenen Motive – arbeiten nicht allein Personen, sie spielen auch für Organisationen eine bedeutsame Rolle. So bildet sich in einer Organisation etwa eine Vorstellung darüber aus, warum Personen in eine Organisation einge-

36 Ich zitiere hier Knöbl, der die systemtheoretische Herangehensweise an die Bedeutung von Motiven präzise wiedergibt; siehe Knöbl, *Perspektiven der Gewaltforschung*, S. 10.

37 Siehe grundlegend C. Wright Mills, »Situational Actions and Vocabularies of Motive«, in: *American Sociological Review* 5 (1940), S. 904–913; siehe auch Hans Gerth / C. Wright Mills, *Character and Social Structure*, London 1954, S. 114, und in deutscher Übersetzung Hans Gerth / C. Wright Mills, »Motivvokabulare«, in: Heinz Steinert (Hg.), *Symbolische Interaktion*, Stuttgart 1973, S. 156–161, hier S. 156. Dieses Argument wird auch von Jan Philipp Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt*. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne, Hamburg 2008, S. 468, aufgegriffen. Bei Historikern findet die Auseinandersetzung über die Situationsabhängigkeit von dargestellten Motiven in einer Auseinandersetzung mit der Qualität von Quellen statt. Das Versprechen der Quellenkritik ist, dass man durch sie dann den »wirklichen Motiven« auf die Spur kommen kann. Deswegen ist das Buch von Jan Kiepe, *Das Reservepolizeibataillon 101 vor Gericht*. NS-Täter in Selbst- und Fremddarstellungen, Hamburg 2007, am konsequentesten konzipiert, weil es sich von vornherein auf die Motivdarstellung vor Gericht konzentriert hat. Siehe dazu ausführlich Kühl, *Ganz normale Organisationen*, S. 75.

treten sind und dort verbleiben. Auf der Grundlage solcher Zuschreibungen entwickeln Organisationen dann auch eigene Mechanismen, dank derer sie ihre Mitglieder meinen an sich binden zu können. Beispielsweise erhöhen sie die Gehälter ihrer Mitglieder, ermöglichen Nebeneinkünfte, wechseln zu attraktiveren Zwecken, fördern die Kollegialität oder setzen sich für Gesetze ein, die Personen sogar dazu zwingen, Mitglied in ihrer Organisation zu werden.<sup>38</sup>

Dabei bedienen sich Organisationen eines Mechanismus, der es ihnen gestattet, von den konkreten Motiven einzelner Organisationsmitglieder völlig abzusehen – es kommt, anders gesagt, zur Generalisierung von Mitgliedschaftsmotivationen. »Die Entscheidung, Mitglied zu werden und zu bleiben«, so der Ausgangsgedanke, »wird isoliert getroffen und kann für sich motiviert werden.« Eine solche Entscheidung »setzt eine allgemeine Vertrautheit mit der Rolle, nicht aber die gedankliche Vorwegnahme all ihrer einzelnen Ausführungshandlungen voraus«. Also erkennen Organisationsmitglieder mit ihrem Eintritt die formalen Erwartungen der Organisation an, »namentlich die Unterwerfung unter die formale Autorität der Vorgesetzten, deren konkrete Ausübung offen bleibt.« Mit dem Eintritt ist also »ein bestimmtes >Kapital< an Motivation schon garantiert, über das dann später disponiert werden kann« – und zwar ganz unabhängig davon, wie stark sich ein Organisationsmitglied durch die jeweils konkretisierten Anforderungen motiviert fühlt.<sup>39</sup> Organisationssoziologisch lässt sich mithin sowohl analysieren, wie sich Organisationen in unterschiedlichem Ausmaße so typischer Mittel der Mitgliedschaftsmotivation wie Zweckidentifikation, Zwang, Kameradschaft, Geld oder Handlungsattraktivität bedienen. Man kann darüber hinaus aber auch zeigen, wie Organisationen über die Generalisierung der Mitgliedschaftsmotivation ganz von konkreten Motiven ihrer Mitglieder abstrahieren, um Verhaltenskonformität herzustellen. Nur wenn man übersieht, wie bedeutend die Generalisierung von Motivlagen für den Aufbau und den Bestand einer Organisation ist, kann man auf die Idee kommen, eine organisationssoziologisch informierte Analyse des Holocaust biete lediglich eine weitere Auflistung von Motiven für exzessive Gewaltpraktiken.<sup>40</sup>

Mit Blick auf die Generalisierbarkeit von Mitgliedschaftsmotivation wird die Frage beantwortbar, weswegen Täter im Holocaust aus durchaus verschiedenen Gründen dennoch das Gleiche getan haben. Kraft einer solchen Generalisierung konnte beispielsweise sichergestellt werden, dass

38 So meine Argumentation in Kühl, *Ganz normale Organisationen*, S. 84.

39 Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, S. 93; siehe ausführlich zur sachlichen, sozialen und zeitlichen Generalisierung von Verhaltenserwartungen durch Organisationen Gruber/Kühl, »Autoritätsakzeptanz und Folgebereitschaft in Organisationen«, in: dies. (Hg.), *Soziologische Analysen des Holocaust*, S. 9 ff.

40 So beispielsweise die Schwierigkeiten von Becker, »Stefan Kühl, *Ganz normale Organisationen*«, S. 305.

sich alle Mitglieder der für die Aktion Reinhardt abgestellten Organisationen – trotz unterschiedlicher Grade an Engagement und im Einzelfall vermutlich auch ausgesprochen heterogener Motivlagen – geschlossen an den Ghettoisierungen, Deportationen und Massentötungen beteiligt haben. Deshalb ermöglicht ein Konzept wie das der Generalisierung von Mitgliederschaftsmotiven einer organisationssoziologischen Analyse, die in der NS-Forschung bis dato weitgehend willkürliche Zuschreibung von Motiven auf Personen zu überwinden. Zwar mögen die Mitglieder des Polizeibataillons über Zwang, über Geld, über Zweckidentifikation, über die Freude an Brutalität oder über Kameradschaftserwartungen sowohl zum Eintritt in die Polizeieinheiten als auch zur Teilnahme an den Ghettoräumungen, Deportationen und Massenerschießungen gebracht worden sein, dennoch ist die Frage nach den unmittelbaren Motiven der an den Tötungen beteiligten Polizisten – so die These des Buches – letztlich zweitrangig. Organisationen bringen ihre Mitglieder dazu, zu handeln – und zwar unabhängig davon, was ihre Motive bei dem Eintritt in die Organisation ursprünglich einmal gewesen sind oder gewesen sein mögen

Mein Argument ist dabei selbstredend nicht, alle am Holocaust beteiligten Organisationen funktionierten so wie das von mir untersuchte Polizeibataillon. Die Pointe besteht vielmehr darin, am Exempel des Reserve-Polizeibataillons ein theoretisches Konzept vorzustellen, mit dessen Hilfe sich alle am Holocaust beteiligten Organisationen gerade auch in ihrer Unterschiedlichkeit erklären lassen. Dabei ist dieses Konzept ausreichend flexibel angelegt, um die Beteiligung an Massentötungen so unterschiedlicher Organisationen wie der Einsatzgruppen und Kommandos der Waffen-SS, der nicht-deutschen Hilfstruppen der SS, der zivilen NS-Okkupationsbehörden, der Reichsbahn, des Reichssicherheitshauptamtes und anderer Ministerien und der in die Aktion T4 eingebundenen Tötungsanstalten zu untersuchen.<sup>41</sup>

41 Die verschiedenen Forschungen, die auf das Konzept Bezug nehmen, sind dabei sehr vielversprechend. Siehe nur die Forschungen über das Reichsarbeitsministerium (Eden/Marx/Schulz, *Ganz normale Verwaltungen?*) oder über die Tötungsanstalt Hadamar (Dennis Firkus, *Über die Normalisierung von organisierten Brutalitäten*. Die nationalsozialistischen Massentötungen im Rahmen der Euthanasie am Referenzfall der Anstalt Hadamar, Bielefeld 2018). Ich selbst arbeite zurzeit an einer Analyse des Verhaltens der sogenannten Schreibtischtäter im Reichssicherheitshauptamt. Meine Untersuchung versteht sich dabei auch als ein Ansatz dafür, wie das wachsende geschichtswissenschaftliche Interesse an der Interaktion zwischen Tätern, Opfern und Zuschauern soziologisch weiterentwickelt werden kann. Mit der Ausweitung der Forschungen auf die verschiedenen am Holocaust beteiligten Organisationen besteht die Möglichkeit, die Rolle der Opfer systematisch ins Blickfeld zu nehmen. Siehe dazu besonders Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*. Erster Band: Die Jahre der Verfolgung 1933–1939, München 1998, und ders., *Die Jahre der Vernichtung*. Zweiter Band: Das Dritte Reich und die Juden 1939–1945, München 2006, sowie kompakt Saul Friedländer, *Den Holocaust beschreiben*. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte, Göttingen 2007. Insofern sind die Forderungen berechtigt, aber nicht im Sinne einer aus moralischen Gründen geforderten Stärkung der Opferperspektive, sondern als Notwendigkeit der Analyse bei den Tötungen. In den von mir untersuchten Fällen der Tötung durch Erschlagen oder Erschießen durch Angehörige

## Zum Verhältnis von Formalität und Informalität in Gewaltorganisationen des NS-Staates

Eine konkurrierende Explikation läuft darauf hinaus, die Vernichtung der europäischen Juden als eine Aktion »wilder Horden« zu charakterisieren, die sich mehr oder minder spontan zu massenhaften Tötungen zusammengefunden haben. Bereits Daniel Goldhagens Beschreibungen lesen sich so, als hätten nichtjüdische Deutsche nur auf eine Gelegenheit gewartet, sich in der Absicht zusammenzurotten, ihre jüdischen Nachbarn zu ermorden.<sup>42</sup> Doch auch in neueren raumsoziologischen Forschungen ist eine Tendenz erkennbar, die Massentötungen im Zweiten Weltkrieg in Zonen zu verorten, in denen die Mörder abseits funktionierender staatlicher Verwaltungen tun und lassen konnten, was sie wollten.<sup>43</sup> Sicherlich – während des Zweiten Weltkrieges fanden nicht wenige Tötungen statt, die einen derart von der Willkür und dem Belieben einzelner Täterkollektive geprägten Charakter besaßen. Man denke nur an die Pogrome, zu denen es sowohl vor dem Einmarsch als auch beim Abzug der deutschen Truppen besonders in Polen und in der Sowjetunion kam. Deren Protagonisten waren mehrheitlich keine Mitglieder einer staatlichen Gewaltorganisation.<sup>44</sup> Man denke an die Übergriffe gegenüber den Insassen von Konzentrations- und Arbeitslagern während der Todesmärsche am Ende des Krieges, als sich die staatlichen Gewaltorganisationen weitgehend in Auflösung befanden.<sup>45</sup> Oder man denke schließlich an die Verbrechen in der Endphase des Krieges, bei denen sich Zivilisten zu einem Zeitpunkt, als der NS-Staat kaum noch über irgendwelche Durchgriffsmöglichkeiten verfügte, zur Ermordung von jüdischen Zwangsarbeitern zusammentaten.<sup>46</sup> Solche Massaker lassen sich – wie im

des Polizeibataillons 101 war – gerade im Vergleich auch zu anderen Tötungen – die Dauer der Beziehung zwischen Opfern und Tätern in der Regel sehr kurz und der Organisationsgrad der Opfer gering. Bei aller von mir herausgearbeiteten Bedeutung der Face-to-Face-Interaktion bei den Deportationen und den Tötungen spielt eine dauerhafte Beziehung zwischen Opfern und Tätern bei dem von mir untersuchten Polizeibataillon eine untergeordnete Rolle.

<sup>42</sup> Goldhagen, *Hitler's Willing Executioners*.

<sup>43</sup> Timothy Snyder, *Bloodlands*. Europa zwischen Hitler und Stalin, übers. von Martin Richter, München 2010, oder Timothy Snyder, *Black Earth*. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann, übers. von Andreas Wirthensohn, Karl Heinz Siber und Ulla Höber, München 2015.

<sup>44</sup> Am intensivsten werden die Pogrome von Jedwabne diskutiert. Siehe Jan Tomasz Gross, *Neighbors*. The Destruction of the Jewish Community in Jedwabne Poland, Princeton, NJ 2001. Zur Debatte siehe nur Thomas Urban, »Zur historiographischen Kritik an Jan T. Gross in Polen. Korrekturen an seinem Buch über Jedwabne«, in: *Osteuropa* 51 (2001), 11–12, S. 1480–1487, und Frank Golczewski, »Der Jedwabne-Diskurs. Bemerkungen im Anschluss an den Artikel von Bogdan Musiał«, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 50 (2002), S. 412–437.

<sup>45</sup> Siehe zu den Todesmärschen als Ausgangspunkt Katrin Greiser, *Die Todesmärsche von Buchenwald*. Räumung, Befreiung und Spuren der Erinnerung, Göttingen 2008, und ausführlich Daniel Blatman, *Die Todesmärsche 1944/45*. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords, Reinbek b. Hamburg 2011.

<sup>46</sup> Als bekanntester Fall sicherlich das Massaker von Rechnitz im österreichischen Burgenland; siehe dazu Walter Manoschek, *Der Fall Rechnitz*. Das Massaker an Juden im März 1945, Wien 2009.

Buch dargestellt – nur unbefriedigend mit organisationssoziologischen Mitteln erfassen, eben weil staatliche Gewaltorganisationen bei ihnen allenfalls am Rande eine Rolle gespielt haben.<sup>47</sup>

Doch würde der Holocaust verkannt, stellte seine Beschreibung und Analyse derartige Praktiken mehr oder minder spontaner Tötungen in den Mittelpunkt. Die weit überwiegende Anzahl der Tötungen von Juden wurde durch Mitglieder staatlicher Gewaltorganisationen durchgeführt.<sup>48</sup> Ob es am Ende 98,5 Prozent, 99 Prozent oder 99,5 Prozent aller Tötungen gewesen sind, ist irrelevant – wir werden es nie genau wissen. Jedoch liegen keine Indizien dafür vor, dass der Anteil von Tötungen durch Mitglieder staatlicher Gewaltorganisationen wesentlich niedriger ausgefallen ist.<sup>49</sup> Aus der Hervorhebung dieser Bedeutung staatlicher Organisationen für das Geschehen des Holocaust folgt im Übrigen keineswegs, dass etwaige Analysen – wie es beispielsweise noch bei Zygmunt Baumanns makrosoziologischer Auseinandersetzung mit dem Holocaust der Fall ist – in eine Vorstellung von Organisation zurückfallen müssen, wie sie mit Max Webers Namen verbunden sind und gemäß derer die Mitglieder von Organisationen eigentlich nur als Rädchen in einer gut geölten Tötungsmaschine in Betracht kommen können. Im Gegenteil – gerade die genaue Herausarbeitung der organisatorischen Rahmung genozidaler Gewaltpraktiken gibt den Blick frei auf die beachtlichen Spielräume, die für die Organisationsmitglieder bestanden.<sup>50</sup>

Um die Handlungsräume von Organisationsmitgliedern durch soziologische Analysen der Wehrmacht, der Waffen-SS oder der Ordnungspolizei zu eruieren, muss die Differenz zwischen formalen und informalen Erwar-

47 Siehe Kühl, *Ganz normale Organisationen*, S. 325.

48 Siehe zur Bedeutung dieses »schlichten« Arguments für das Buch Kruse, *Ganz normale Systemtheorie?*, S. 194. Meine Arbeit versteht sich mit der Heraushebung der Bedeutung von Organisationen in der Tradition des Ansatzes von Raul Hilberg. Siehe dazu nicht nur sein Standardwerk schon in der ersten Auflage (siehe Raul Hilberg, *The Destruction of the European Jews*, London 1961), sondern auch seine späteren pointierten Ausarbeitungen (so zum Beispiel Raul Hilberg, »The Bureaucracy of Annihilation«, in: François Furet [Hg.], *Unanswered Questions. Nazi Germany and the Genocide of the Jews*, New York 1989, S. 119–133). Siehe auch den Wiederabdruck der deutschen Übersetzung in der Aufsatzsammlung Raul Hilberg, *Anatomie des Holocaust. Essays und Erinnerungen*, übers. von Petra Post und Andrea von Struve, Frankfurt am Main 2016. Besonders deutlich wird seine Position in folgender – noch in der Maschinenmetapher gefangenen – Formulierung: »Die Vernichtungsmaschinerie unterschied sich nicht grundlegend vom deutschen Gesellschaftsgefüge insgesamt; der Unterschied war lediglich ein funktioneller. Die Vernichtungsmaschine war in der Tat nichts anderes als eine besondere Rolle der organisierten Gesellschaft.« Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Frankfurt am Main 1990, S. 1062. Siehe auch die Referenz auf das Zitat von Wildt, *Der Holocaust, organisationssoziologisch betrachtet*, S. 117.

49 Für eine interessante Kontraststudie siehe aus unserem Forschungszusammenhang die Studie über Vera Wohlauf, der Ehefrau eines Mitglieds des Polizeibataillons 101. Stefanie Büchner, »Mythos Vera Wohlauf. Empörung und Ensemblebildung bei der Deportation von Międzyrzec«, in: Gruber/Kühl (Hg.), *Soziologische Analysen des Holocaust*, S. 55–78.

50 Zur theoretischen »Rückwärtsgewandtheit« einer an Max Weber orientierten Geschichtswissenschaft siehe Wildt, *Der Holocaust, organisationssoziologisch betrachtet*, S. 106.



tungen ausgelotet werden. Dabei obliegt es zumal einer Rekonstruktion der relevanten Rechtsnormen, der Verordnungen und Anordnungen, die Formalstruktur – die mitgeteilten Mitgliedschaftsbedingungen – der jeweiligen Organisation herauszuarbeiten.<sup>51</sup> Diese Formalstruktur setzt sich, so wäre mit dem Vokabular der neueren systemtheoretischen Organisationssoziologie auf den Punkt zu bringen, aus den »entschiedenen Entscheidungsprämissen« einer Organisation zusammen. An derartige Vorgaben, die ihrerseits Resultate von Entscheidungen der Organisation sind, müssen sich die Mitglieder halten, wollen sie auch weiterhin Angehörige der Organisation bleiben.<sup>52</sup> Von solchen, die Mitgliedschaftsbedingungen fixierenden, formalen Erwartungen lassen sich die informalen Strukturen einer Organisation unterscheiden. Unter einer solchen informalen Struktur – in neueren systemtheoretischen Forschungen auch als »Organisationskultur« bezeichnet – sind diejenigen Erwartungen zu verstehen, an die Organisationsmitglieder gebunden sind, ohne dass sie explizit als Mitgliedschaftsbedingungen dargestellt werden.<sup>53</sup> Es handelt sich bei der informalen Struktur – anders gesagt – um Erwartungen, die nicht Gegenstand von Entscheidungen gewesen sind, sich vielmehr schrittweise eingeschlichen haben. Insofern kann man bei informalen Strukturen auch von den »nicht entschiedenen Entscheidungsprämissen« in Organisationen sprechen.<sup>54</sup>

Mit Blick auf das Polizeibataillon 101 lässt sich zeigen, dass für das Verhalten von dessen Angehörigen der Unterschied zwischen formalen und informalen Erwartungen eine zentrale Rolle gespielt hat. Zwar wurde die Beteiligung an den Massentötungen als formale Erwartung formuliert, doch waren für die Um- und Durchsetzung der Vorgaben die informalen Erwartungen der Kameraden ausschlaggebend. So war die persönliche Bereicherung an jüdischem Eigentum bei Androhung der Todesstrafe formal verboten, wurde offensichtlich aber als eine Praxis informaler Belohnung vielfach geduldet. Formal angeordnet waren die Ghettoisierung, die Deportation und die Tötung, jedoch nicht die Demütigung der jüdischen Bevölkerung. Exzessive Gewaltanwendungen wurden informal nicht nur geduldet, sondern in der Regel sogar erwartet, offenbar weil die Dehumanisierung der Opfer deren Tötung erleichterte.

Eine systematische Nutzung der Unterscheidung zwischen formalen im Gegensatz zu informalen Erwartungen gestattet, die unproduktive Frontstellung zwischen »strukturalistisch« orientierten Holocaustforschern auf

51 Siehe Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, S. 29 ff.

52 Siehe Luhmann, *Organisation und Entscheidung*, S. 228 ff.

53 Siehe dazu auch meine neueren Arbeiten über Organisationskulturen, zum Beispiel Stefan Kühl, »Organisationskultur. Eine Konkretisierung aus systemtheoretischer Perspektive«, in: *Managementforschung* 18 (2018), 1, S. 7–35, und Stefan Kühl, »Organisationskultur jenseits von zweckrationalen Steuerungsphantasien im Management«, in: Ingo Bode / Raimund Hasse (Hg.), *Neuere Ansätze der Organisationssoziologie*, Wiesbaden 2018, im Erscheinen.

54 Luhmann, *Organisation und Entscheidung*, S. 239.

der einen und »personalistisch« ausgerichteten Wissenschaftlern auf der anderen Seite zu überwinden.<sup>55</sup> Weil Organisationen in einem starken Maße »personalisiert« sind, können Entscheidungen in vielen Fällen nicht als automatisierte Rollenausübungen verstanden werden, sondern müssen einem Organisationsmitglied als »persönlicher Stil« zugerechnet werden.

## Forschungsperspektiven einer systemtheoretisch informierten Gewaltforschung

Die These von den »ganz normalen Organisationen« würde grundlegend falsch verstanden, hörte man aus ihr das Postulat heraus, alle in der modernen Gesellschaft auftretenden Gewaltanwendungen analytisch auf das Verhalten in Organisationen zurückzuführen. Tatsächlich finden sich – wie ausführlich im Buch dargestellt – keinerlei Indizien dafür, die Ausübung von Gewalt sei in dieser Gesellschaft auf Organisationen beschränkt.<sup>56</sup> Man denke nur an die konflikteskalierenden Dynamiken in Familien, die durch die Limitierung von Aufstiegsmobilität verursacht werden, an die gewaltbereiten Gruppen von Jugendlichen der »Street-Corner-Society«, die bestenfalls Tendenzen einer Verorganisation erkennen lassen, oder an Pogrome, die auffällig selten durch Organisationen geplant und gesteuert werden, gewöhnlich vielmehr im Kontext politischer oder religiöser Bewegungen auftreten. Eine systemtheoretisch informierte Gewaltsoziologie hätte ihre Kapazitäten also in der Untersuchung von Gewaltpraktiken zu bewähren, die in so unterschiedlichen sozialen Systemen wie Gruppen, Bewegungen, Familien und Organisationen zu beobachten sind. Nur durch eine solche

<sup>55</sup> Die für Soziologen eher seltsame Gegenüberstellung von Intentionalisten und Funktionalisten wurde auf einer Tagung des Deutschen Historischen Instituts in London geprägt (siehe Tim Mason, »Intention and Explanation. A Current Controversy about the Interpretation of National Socialism«, in: Gerhard Hirschfeld / Lothar Kettenacker (Hg.), *Der »Führerstaat«*. Mythos und Realität. Studien zur Struktur und Politik des Dritten Reiches, Stuttgart 1981, S. 23–31). Nicht zuletzt Hans-Ulrich Wehler, »Intentionalisten, Strukturalisten und das Theoriedefizit der Zeitgeschichte«, in: Norbert Frei (Hg.), *Martin Broszat, der »Staat Hitlers« und die Historisierung des Nationalsozialismus*, Göttingen 2007, S. 71–75, hier S. 72, hat deutlich gemacht, dass es sich bei den Gegenspielern der Intentionalisten keineswegs um Funktionalisten handelte, weil diese die durch eine polykratische Struktur geprägte NS-Diktatur keineswegs in einer neomarxistischen Tradition als funktional für die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse betrachteten. Der Begriff der »Strukturalisten« trifft – wenn überhaupt – deswegen deutlich besser deren Position (siehe dazu auch den Überblicksartikel von Matthias N. Lorenz, »Intentionalisten vs. Strukturalisten«, in: Torben Fischer / Matthias N. Lorenz [Hg.], *Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland*. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, Bielefeld 2007, S. 217–220; Jürgen Matthäus, »Zwischen Strukturanalyse und moralistischer Interpretation – Tendenzen der Holocaust-Forschung«, in: Manfred Grieger / Christian Jansen / Irmtrud Wojak [Hg.], *Interessen, Strukturen und Entscheidungsprozesse! Für eine politische Kontextualisierung des Nationalsozialismus*, Essen 2010, S. 35–56). Siehe meine Darstellung in Kühl, *Ganz normale Organisationen*, S. 17.

<sup>56</sup> Kühl, *Ganz normale Organisationen*, S. 322 ff.

Kontextualisierung der situativen Ausübung von Gewalt lässt sich die mikrosoziologische Verengung der jüngeren und aktuellen Gewaltforschung korrigieren und überwinden.

Sicherlich – es gibt Gewalt, die reinen Face-to-Face-Interaktionen entspringt, etwa bei einer spontanen Kneipenschlägerei oder im gegenseitigen Herumgeschubse zwischen Unbekannten auf der Straße. Zu bestreiten, dass es sinnvoll ist, solche Gewalteskalationen in Face-to-Face-Interaktionen zu untersuchen, wäre töricht. Gesellschaftlich relevanter und soziologisch interessanter sind allerdings diejenigen Gewalt generierenden Face-to-Face-Interaktionen, die sich innerhalb von Gruppen, Familien, Bewegungen oder Organisationen ereignen. Eine solche Kontextualisierung der Face-to-Face-Interaktionen hatte die mikrosoziologische Gewaltsoziologie an prominentem Ort angekündigt. Sie ist bis dato freilich ein unerfülltes Versprechen geblieben.<sup>57</sup>

Eine systemtheoretisch informierte Gewaltsoziologie weiß zu verdeutlichen, dass die Prügelei einer Gereizten, der Tritt eines Kindes oder der Steinwurf eines Vermummten für Beobachter eine grundlegend andere Bedeutung erhält, wird der jeweilige Akteur nicht als Einzelperson, sondern als Mitglied einer Gruppe, einer Familie, einer Organisation oder einer Bewegung beobachtet. Deswegen ist es für eine so sensibilisierte Analyse von Gewaltereignissen zentral, die Auswirkungen des jeweiligen Sozialsystems, das heißt seines je unterschiedlichen Charakters, auf die Ausübung von Gewalt in den Blick zu bekommen.<sup>58</sup> Dabei erschließt sich eine solche Gewaltsoziologie ganz eigene Beschreibungs- wie Erklärungspotenziale durch ihre Aufmerksamkeit für die mögliche Kombination der variierenden Systemlogiken von Gruppen, Bewegungen, Organisationen und Familien miteinander. Sie kann sich auf deren Verschachtelung ineinander ebenso konzentrieren wie auf etwaige Übergänge oder Absetzungen.<sup>59</sup> Wovon damit die Rede ist, mag das Beispiel einer Clique von Fußball-Hooligans verdeutlichen, die sich ursprünglich zu einem ebenso regelmäßigen wie ehrlichen »Fünfzehn gegen Fünfzehn« mit gegnerischen Fans verabredete, sich – wie

<sup>57</sup> Randall Collins, *Violence. A Micro-sociological Theory*, Oxford / New York 2008, S. 34 f.

<sup>58</sup> Alle diese Systeme basieren auf der Unterscheidung von Mitgliedern und Nichtmitgliedern, aber die Definition dieser Mitgliedschaft findet jeweils unterschiedlich statt. Vereinfacht lässt sich sagen, dass Personen in Organisationen durch Entscheidungen über Ein- und Austritt Mitglieder werden, in Gruppen durch die immer regelmäßiger Teilnahme (oder eben durch zunehmende Abstinenz) an Interaktionen, in Familien qua Geburt und Tod, in Bewegungen durch wiederholt dargestellte Identifikation mit einem Wert oder eben durch den Verzicht auf diese Darstellung. Siehe ausführlich zur unterschiedlichen Konstitution von Mitgliedschaften Stefan Kühl, »Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen. Zur Soziologie mitgliedschaftsbasierter Systeme zwischen Interaktion und Gesellschaft«, in: Bettina Heintz / Hartmann Tyrell (Hg.), *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited*. Sonderheft der *Zeitschrift für Soziologie*, Stuttgart 2015, S. 65–85.

<sup>59</sup> Hierzu gibt es für die Gewaltsoziologie erste Überlegungen bei Tabea Koepp, *Hybride Gewaltorganisationen*. Erwartungsbildung in mitgliedschaftsbasierten Systemen, Bielefeld 2018.

in den 1980er-Jahren in Großbritannien üblich – zu einer Loge weiterentwickelt, deren Mitglieder einen Mitgliedsausweis erhalten und monatliche Beiträge entrichten, deren Verwendung darin besteht, die gegen einzelne Mitglieder verhängten Strafgeelder zu bezahlen.<sup>60</sup> Selbstverständlich wäre aber auch an gewaltaffine Kleingruppen, terroristische Netzwerke oder größere Organisationseinheiten zu denken, die aus politischen oder religiösen Bewegungen hervorgehen.<sup>61</sup>

Eine gewichtige Aufgabe solcher gewaltsoziologischer Anstrengungen besteht im Übrigen darin, gerade die Gewalt in Weltgegenden zu beschreiben, die (noch) nicht dem klassischen Bild der westlichen Moderne entsprechen. Organisationen, Bewegungen, Gruppen und Familien konnten sich erst im Übergang zu einer funktional differenzierten Gesellschaft als eigene Typen sozialer Systeme ausbilden. Doch lässt sich in vielen Regionen der Welt durchaus beobachten, dass solche Systemtypen keineswegs klar gegeneinander abgegrenzt sind, weswegen sich dort aufschlussreiche Verknüpfungen ausbilden: Stammes- oder auch Schichtzugehörigkeit spielen noch eine derart wichtige Rolle, dass es für Personen außerordentlich schwierig ist, Mitgliedschaften in unterschiedlichen und voneinander unabhängigen sozialen Systemen einzugehen und auszudifferenzieren. Wer eine historisch wie kulturell sensible Gewaltforschung fordert, wird die Bedeutung unterschiedlicher Systemtypen wie Organisationen, Bewegungen, Familien oder Gruppen für die Ausübung von Gewalt analysieren müssen. Zudem ist in Betracht zu ziehen, dass nicht nur Prozesse der Hybridisierung unterschiedlicher Systemtypen stattfinden, sondern dass die Ausdifferenzierungen zwischen den einzelnen Systemtypen in vielen Regionen der Weltgesellschaft keineswegs so weit fortgeschritten ist, wie es die Analyse westlicher Gesellschaften nahelegen würde.<sup>62</sup>

*Stefan Kühl ist Professor für Organisationssoziologie  
an der Universität Bielefeld.  
stefan.kuehl@uni-bielefeld.de*

60 Siehe beispielsweise Jay Allan, *Bloody Casuals. Diary of a Football Hooligan*, Ellon, Aberdeenshire 1989.

61 Für die Gewaltsoziologie theoretisch hier immer noch am interessantesten Friedhelm Neidhardt, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse. Notizen am Beispiel einer terroristischen Gruppe«, in: Heine von Alemann / Hans Peter Thurn (Hg.), *Soziologie in weltbürgerlicher Absicht*, Opladen 1981, S. 243–357 und Friedhelm Neidhardt, »Soziale Bedingungen terroristischen Handelns«, in: Wanda von Baeyer-Katte u. a. (Hg.), *Gruppenprozesse. Analysen zum Terrorismus*, Opladen 1982, S. 318–391.

62 Diese Aussage bezieht sich auf Gewaltphänomene der modernen Gesellschaft. Das bedeutet selbstredend, dass für historische Studien über die Gewaltausübung in segmentär differenzierten Stammesgesellschaften und auch stratifiziert differenzierten Gesellschaften beispielsweise des Mittelalters und der frühen Neuzeit andere soziologische Unterscheidungen nötig sind.